

Der neue Nationalismus.

Don Stephan Acker.

Ungarn¹.

Der Nationalismus alter Prägung hat sich in Ungarn im 19. Jahrhundert in den bekannten Formen ausgewirkt, lebt aber im 20. Jahrhundert noch fort und zeigt keine Tendenz, einem neuen Nationalismus Platz zu machen.

Die ursprüngliche magyarische Nationalidee ist die ungarische Reichsidee, die Idee der Heiligen Stephanskrone. Diese ist grundsätzlich übernational: das Reich der Stephanskrone ist von verschiedenen Volksstämmen bewohnt. Die Heilige Krone verkörpert die Nation: ihr gehört jeder freie Ungar an. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich diese Nation immer mehr nach unten erweitert; grundsätzlich ist sie aber eine politische Nation geblieben, nicht eine Nation im völkischen Sinn. Ausdruck der übernationalen Staatsverfassung war die lateinische Amtssprache. Das Lateinische hatte auch eine wichtige politische Aufgabe: „Es war kraft seiner toten, neutralen Natur ein vorzügliches Bindeglied zwischen den vielfältigen Nationalitäten des Landes und vermochte eben darum, seinem Anachronismus zum Trotz, seine Macht so lange Zeit hindurch aufrechtzuerhalten. Dem Latein gegenüber war keine Nationalität um ihre Sprache besorgt.“ (Kornis: „Ungarische Kulturideale“, S. 198.)

Ende des 18. Jahrhunderts beginnt sich allmählich ein magyarischer Nationalismus durchzusetzen. Die Saat der Aufklärung war auch in Ungarn aufgegangen, und die aufgeklärten Geister Ungarns sagten dem Latein als etwas Totem, Überholtem den Kampf an. Sie begannen sich mit der ein Aschenbrödel-dasein fristenden magyarischen Sprache zu befassen, stellten eine Grammatik auf und schrieben Gedichte in ihr. Aber das Magyarische blieb im Wesen nur das Kleid, in das sich die Gedanken der Aufklärung kleideten. Eine wirkliche nationale Wiedergeburt setzte erst in Auswirkung der Romantik ein.

Die Romantiker griffen auf die Vergangenheit der Nation zurück, begeisterten sich an ihrer Größe und strebten an, sie, die von einstiger Größe herabgesunken war, wieder zur alten Größe zu führen. Die Dichter der Romantik in Ungarn, magyarische sowohl als auch deutsche und andere, verherrlichten die Großtaten der magyarischen Nation. Der vaterländischen Literatur trat eine vaterländische Staatskunst an die Seite. Ihr Meister ist Graf Stephan Széchenyi. Seine Größe besteht in der Verschmelzung von romantischem Denken und Fühlen mit einem nüchternen Realismus. Aus dem Gedankengut der Romantik schöpft er seine Auffassung der Nation: „Jede Nation ist berufen, wenn auch jede auf ihrem eigenen Wege, auf ihrer eigenen Laufbahn und in der eigenen Eigenschaft, mit bisher unbekannten Erfindungen, mit der Erforschung irgendeiner neuen Wahrheit und mit dem schöneren Ausdruck gewisser Tugenden die Menschheit zu beschenken und dadurch das Endziel der Schöpfung vorwärtszubringen. Es kann auf der Welt kein noch so nichtswürdiges Volk geben, dessen Ausfall hinsichtlich der ganzen Menschheit, ja sogar der ganzen Schöpfung nicht ein Verlust wäre.“ (Hunnia, S. 203—205.) Kurz zusammengefaßt: „Die Nationalität ist ein Werk Gottes.“ Damit aber eine Nation wirklich sei, muß sie Leben haben, muß sie ein wirklicher Volkskörper sein. Von der ungarischen Nation aber waren die damals 9 Millionen unfreier Bauern, die allein die

¹ Fortsetzung der Aufsatzreihe über den neuen Nationalismus.

Steuerlasten trugen, ausgeschlossen. „Die weitere Ausschließung dieser 9 Millionen Menschen würde unfehlbar den Tod für unsere Mutter, die Heimat Erde bedeuten.“ Trotzdem Széchenyi Dorkämpfer der magyarischen Amtssprache an Stelle des toten Lateinischen war, hielt er grundsätzlich an der übernationalen Reichsidee fest. Das Reich der Stephanskronen sollte ein Vielvölkerreich sein, in dem den Magyaren die Führung zukommen sollte. Die staatliche Verwaltung hat über den Nationalitäten zu stehen und darf nicht als Apparat zur Herstellung neuer Patrioten mißbraucht werden.

Das romantisch-konservative Gedankengut wurde zusammen mit dem Realismus von der nächsten Generation zum alten Eisen geworfen. Es waren die Liberalen, die nun die geistige und politische Führung in Ungarn übernahmen. Sie gaben die ungarische Reichsidee immer mehr auf und setzten an ihre Stelle die magyarische Nationalstaatsidee. Dieser magyarische Nationalismus trägt alle Merkmale des alten Nationalismus des 19. Jahrhunderts: die Ausschließlichkeit und Unduldsamkeit, die bürgerliche Färbung, die intellektuelle Führung und die starke Teilnahme der Juden. Was hier nun besonders merkwürdig ist, ist die Tatsache, daß die Bannerträger des magyarischen Nationalismus nicht eigentliche Magyaren waren, sondern Assimilanten. Drei Gruppen sind vornehmlich seit dem Einsetzen der Magyarisierungsbestrebungen, die mit dem Gesetzartikel III, 1844 (Einführung der magyarischen Amtssprache) einsetzen, in das magyarische Volkstum aufgegangen: Erstens der slowakische Landadel, der als Glied der ungarischen politischen Nation im Vormärz später zum großen Teil Glied der magyarischen ethnischen Nation wurde. Zweitens die deutschen Stadtbürger, die sich durch die ungarischen Lebensgewohnheiten angezogen fühlten und darnach strebten, sich der Gentry anzupassen, sowie die überschüssigen Söhne des deutschen Landvolkes, die „Herren“ werden wollten und kraft der Einwirkung der Schulen ihren Aufstieg in die ungarische Oberschicht mit dem Verzicht auf ihr Volkstum bezahlen mußten. Drittens die Juden, die sich in dem liberalen Zeitalter, das alle konfessionellen Schranken über den Haufen warf, besonders wohl fühlten und mit vollen Segeln in das magyarische Lager fuhren. Gerade diese Neomagyaren fanden sich bemüht, das, was ihnen an Abstammung fehlte, durch besonderen Eifer der Gesinnung wettzumachen. „Die Neomagyaren wurden binnen kurzem die chauvinistischsten Wortführer der Presse, der Bankette, des öffentlichen Lebens, die magyarischsten Magyaren.“ (Szász Béla: „Nemzetiségpolitikánk válsága“, Budapest, 1932, S. 21.) „Den Chauvinismus, diesen weltanschaulichen Zweig des liberalen Nationalstaates, vertraten meist nicht ebenbürtige Magyaren, sondern ungeduldige brave Menschen (Béla Grünwald, Jenő Rákosi, Vilmos Sümegi usw.), die zur Zeit der großen politischen Konjunktur der ungarischen Macht dem Magyarentum einverleibt wurden, die die besten Absichten hatten, aber das Wesen des magyarischen staatlichen Lebens nicht fühlten.“ (Pethő im „Magyar Nemzet“ vom 31. Dezember 1939.) Jenő Rákosi, früher Kremsner geheiß, träumte von den 30 Millionen Magyaren und sprach von der Wunderkraft der magyarischen Assimilation, jenem „großen Kessel“, in dem die nicht-magyarischen Nationalitäten zu Magyaren gemacht werden sollten.

Bei der damaligen Lage, bei der die Magyaren knapp die Hälfte der Bevölkerung ausmachten, keine Volksgenossen außerhalb des Reiches zur Einverleibung vorhanden waren und die meisten Nationalitäten eine höhere natürliche Bevölkerungsvermehrung hatten, war der einzige Weg zu einem magyarischen Nationalstaat der über die Assimilation von Nichtmagyaren. Der staatliche Apparat wurde in den Dienst der Assimilation gestellt. Die Kehrseite war eine

Überfremdung des Geisteslebens, da eine wirkliche Assimilation nicht erzielt wurde, sondern nur eine an der Oberfläche klebende. Schon 1888 beklagte sich der „Magyar Szemle“: „Es ist eine überraschende Wahrheit, daß, während wir die Fremden magyarisieren, wir selbst, der Grundstamm der Nation, von Tag zu Tag den einen oder anderen bezeichnenden Zug unseres Ungartums auslöschen.“ (Bei Julius Farkas: „Der Freiheitskampf des ungarischen Geistes“, 1940, S. 30 und 31.) In der Hauptstadt des Landes entstand „eine merkwürdige Kultur, die man für magyarisch hielt und die in einer besonderen Sprache redete, die man magyarisch nannte“. (Bei Farkas, a. a. O., S. 56.) Im Sekretariatsbericht von 1896 der Kiszaludny-Gesellschaft beklagte sich Julius Vargha: „Unsere Literatur steht dem Nationalen von Tag zu Tag fremder gegenüber. Es bedroht uns bereits die Gefahr, daß sie eines Tages nur noch der Sprache nach magyarisch, aber in ihren Gefühlen und in ihren Auffassungen ganz fremd sein wird.“ Und einige Jahre später, 1900, hatte sich die Entwicklung so verschlechtert, daß derselbe Bericht schrieb: „Der fremde Geist durchdringt unsere Literatur stärker denn je. Das Wort ist magyarisch, aber die Seele ist nicht mehr die unsrige.“ (Bei Farkas, a. a. O., S. 141.) Diesem Pessimismus der Rasse-magyaren stand der Optimismus der Assimilanten gegenüber: „Eugen Rákosi (Kremsner) sieht nur die Tugenden des Ungartums, seine Fehler kaum, die Gefahr der nationalen Überfremdung schreckt seinen zukunftsfrohen, sich in Illusionen bewegenden Geist nicht. In jedem Eingewanderten sieht er ein willkommenes Objekt der Assimilation und eine weitere Möglichkeit, die ungarische Nation stark und groß zu machen.“ (Farkas, a. a. O., S. 177.) Einem Großmachtswahn wurde der gesunde Instinkt des Volkes geopfert. Einer magyarischen Herrscherschicht stand das unverstandene magyarische Bauerntum ebenso fremd und feindlich gegenüber wie die Nationalitäten. Wer dachte an die Worte Széchenyi: „Sämtliche Völker Ungarns haben außerhalb des Vaterlandes Verbündete. Nur die Magyaren haben auf der ganzen Welt keine. Was wird aus dem Magyarentum werden, wenn unsere Nationalitäten, ebenso viele zentrifugale Kräfte, sich dereinst ihren staatsbildenden benachbarten Brüdern anschließen, sich mit ihnen auch politisch vereinigen wollen? ... Wenn der Magyare seinen Prozeß verliert, dann verliert er alles, verliert sein Sein.“ (Hunnia, S. 99.) Diese Worte gingen 1918 in schreckliche Erfüllung. Oktoberrevolution, Märzrevolution und Trianon: dorthin hatte der von Illusionen erfüllte magyarische Nationalismus alter Prägung das Land geführt.

Mit der Niederwerfung des Bolschewismus im August 1919 fängt für den magyarischen Nationalismus eine neue Zeit an. Der ungarische Nationalstaat war verwirklicht worden, aber in anderer Form, als man es sich vor dem Weltkrieg erträumt hatte: nämlich als Rumpfungarn ohne die von den Nationalitäten bewohnten Gebiete, die samt einem magyarischen Grenzsaum abgetreten werden mußten. So blieb ein magyarischer Rumpfstaat übrig, der zu 92% magyarisch war. In diesem Kleinstaat setzte sofort ein Kampf der verschiedenen nationalen Auffassungen um die politische und geistige Macht ein.

Die Kommunistenherrschaft war einer vereinigten Kräfteanstrengung aller Ordnungskräfte zum Opfer gefallen. Zu diesen Kräften gehörten vor allem die Kleinlandwirte. Sie traten zum ersten Male geschlossen als politische Macht auf. Es war die Zeit gekommen, da sich das Dorf gegen die Stadt, die sowohl in der liberalen als auch in der kommunistischen Herrschaft tonangebend war, empörte. Dieser Aufstand war geistig vorbereitet worden durch den Dichter Andreas Abonyi. Innere Glut ließ ihn sich um sein Volk verzehren. Er sah es in der Vorkriegszeit der Herrschaft einer feudalen und kapitalistischen Clique aus-

geliefert, „die jeden Fortschritt und jede Entwicklung von vornherein verhindert. Ihre Macht ist so groß, daß keine Hoffnung auf eine friedliche Entwicklung besteht. Wenn nun keine Änderung eintritt, gehen wir zugrunde, die Völker, die Ungarn benachbart sind, verschlingen uns. Es kann nur eines helfen: die Revolution“. (Bei Farkas, a. a. O., S. 263.) Mit seinen politischen Forderungen: Demokratisierung, Brechung der Macht der Kirche und der Grundbesitzer, hatte er den Boden gelockert, auf den dann die kommunistische Saat aufgehen konnte. Aber die kommunistische Revolution war ein Aufstand der Klassen, keine nationale Revolution. Eine solche war eher die Gegenrevolution, die gleichfalls Ady als ihren geistigen Vater in Anspruch nehmen konnte. Schon deshalb, weil er ein eifriger Verfechter der Rechte der Bauernschaft war. „Dieses Land ist heute nicht Ungarn, es wird es erst dann sein, wenn der Bauer etwas zu sagen hat.“ (Bei Farkas, a. a. O., S. 264.) Was ihm vorschwebte, war eine Bauerndemokratie, durch die sich die magnarische Rasse ausleben und von allen fremden Überlegungen befreien konnte.

In die Fußtapfen Adys trat Dezsö Szabó. Auch er verherrlichte den Bauern „als das Sinnbild der ungebrochenen völkischen Kraft und verkündete die Vorrechte der magnarischen Rasse“. (Farkas, bei Wais: „Die Gegenwartsdichtung der europäischen Völker“, S. 405.) Gleich Ady ist er stärker in der Kritik und in der Abrechnung mit der Vergangenheit denn im Aufbauenden. „Szabó wollte die Massen erobern, und wenn seine fieberhafte Phantasie auch das suggestivste neue ungarische Weltbild der nationalen Revolution ausmalte, so vermag er seinem Kampf keine überzeugenden ethischen Grundlagen zu geben. Seine Kritik — die dämonischste der gesamten ungarischen Literatur — endet in einer größenwahnsinnigen Demagogie.“ (Dezsö von Keresztury: „Die neueste ungarische Literatur 1914—1933“, Ungarische Jahrbücher, XIII, 1933, S. 96.) Gleich Ady wendet er sich mit aller Schärfe gegen die fremden Einflüsse. „Das übermäßige Einströmen der fremden, slawisch-deutschen, schließlich jüdischen Psyche ... zersplittert das Rassenbewußtsein, die im Blute Wurzeln schlagende Kraft der Rassensolidarität, das viel- und tiefwurzelige Mystikum der Rassenseele.“ (Panasz, S. 11.) Gleich Ady wehrt er sich gegen den Vorwurf des Rassenhasses. „Wir hassen keine Rasse und geben jeder Rasse den ihr gebührenden Platz in der Einheit der ungarischen geschichtlichen Arbeit. Aber diese Einheit schaffen wir mit unseren Individuen gemäß der magnarischen Psyche, den magnarischen Bedürfnissen, den Befehlen der organischen magnarischen Lebensziele. Und diese Einheit kann nur dann verwirklicht werden, wenn das magyarische Magparentum, die magnarische Rasse aus dem Boden ihres Landes und auf jedem Lebensgebiet die ihrem Verhältnis und ihren geschichtlichen Leiden und Arbeiten entsprechende Machtstellung einnimmt.“ („Karácsonyi levél“, S. 19.) Auf dieser Grundlage trifft er sich mit dem Turanismus, jener geistigen Bestrebung, die das Magparentum aus der westlichen Kultur loslösen und in die östliche der rasseverwandten finnisch-ugrischen Völker hineinversetzen will. Auch diese Richtung entsprang einem gewissen Urinstinkt des magnarischen Bauernvolkes gegen alles Fremde, hatte mehr negative als positive Zielsetzungen.

Der Mangel an positiven Zielsetzungen überhaupt war das Kennzeichen aller jener geistigen Strömungen, die ihre Kräfte aus der Psyche des bis dahin politisch rechtlos gewesenen Bauerntums zogen. So war es natürlich und leicht begreiflich, daß der Strom sein Bett verließ und daß die Notwendigkeit entstand, unter den Ordnungskräften selbst Ordnung zu schaffen. Das war das Werk des Staatsmannes Trianon-Ungarns, des Grafen Stephan Bethlen. Er gebot

den ihr Bett verlassenden Strömungen Halt und schuf mit dem Zauberwort „christlich-national“ eine Ordnung für mehr als ein Jahrzehnt.

Dieser christliche Nationalismus stellte sich auf den Boden der Heiligen Krone und sah in der Revision des Vertrages von Trianon sein außenpolitisches Ziel. Auf kulturellem Gebiet zeigte er sich konservativ und sah den Zusammenbruch Ungarns als Sühne dafür an, daß der Liberalismus sich zu sehr von weltbürgerlichen Ideen habe leiten lassen, daß er sich zu sehr dem westlichen Geist verschrieben hatte und durch die Juden die nationale Kultur habe zerfallen lassen. Wiedergeburt im christlichen und nationalen Geist, das war die Lösung des Bethlenschen Kurses. In wirtschaftlicher Hinsicht aber war dieser christliche Nationalismus zu keiner neuen Tat fähig. Hier blieb er in liberalen Schablonen stecken und förderte dadurch die Wirtschaftskraft des Judentums, dessen Einfluß in kultureller Hinsicht er bekämpfte. So blieb dieser Nationalismus, ähnlich dem alten Nationalismus der Liberalen, eine bürgerliche Angelegenheit und ergriff die weiten Massen der Bauern ebenso wenig wie die Arbeiter. Zu sehr war der Kurs auf den Adel und die Kirche zugeschnitten, die die Eigentümer von 54% des ungarischen Bodens sind, aber sich aus eigenen Stücken zu keiner Tat entschließen können, um den Landhunger des Kleinbauern und Landlosen zu stillen. Um nach außenhin eine nationale Tat zu liefern, wurde statt einer großzügigen Bevölkerungspolitik die Magyarisierung der Familiennamen betrieben. (Béla Szász, a. a. O., S. 26.)

Dieser Zustand konnte vor allem die junge Generation nicht befriedigen. Sie nannte sich Reformgeneration und knüpfte an die Traditionen Széchényis an. Sie konnte es um so leichter, als in den hundert Jahren seit dem Wirken Széchényis auf sozialem Gebiet fast nichts Wesentliches geschehen war, das die Nation auch in sozialer Hinsicht zu einer Einheit gemacht hätte. Die junge Generation war zur Überzeugung gekommen, daß jeder Nationalismus auch sozial fundiert sein muß. Damit bereitete sie eine neue Atmosphäre vor. Dieser Reformgeneration, die aus verschiedenen Gruppen und Grüppchen bestand („Dreißiger“, Sol-Club, Wesselényi Reform-Klub, Miklós Bartha-Gesellschaft, Neuer Hungarismus), erstand in Julius Gömbös der Staatsmann, der in sich die Kraft fühlte, nach der Bethlenschen Stagnation eine Erneuerung im nationalen und sozialen Sinn durchzuführen. Sein früher Tod vereitelte die Verwirklichung seiner Ideen. Diese blieben aber bestehen, und wenn auch unter seinen Nachfolgern die Ebene des Parlamentarismus nie ganz verlassen wurde, setzte sich doch allmählich die Überzeugung durch, daß etwas geschehen muß. Das Anwachsen des Nationalsozialismus unter der magyarischen Bauernschaft und im Kleinbürgertum war eine ernste Mahnung in dieser Hinsicht.

Dem langsamen Fortschreiten auf der innenpolitischen Ebene steht das rasche Ausreifen der außenpolitischen Zielsetzungen gegenüber. Die Revision ist schrittweise erfolgt. Damit ist Ungarn wieder ein Nationalitätenstaat geworden. War von der Bevölkerung Trianon-Ungarns rund 1.000.000 Nicht-magyarern, so kamen nach dem ersten Wiener Schiedsspruch, der die magyarischen Gebiete der Slowakei, aber auch rein slowakische Gebiete heimbrachte, rund 400.000 Slowaken dazu, nach der Besetzung der Karpatenukraine am 15. März 1939 rund 500.000 Ruthenen, nach dem zweiten Wiener Schiedsspruch, der Nordsiebenbürgen zu Ungarn schlug, 1.500.000 Rumänen und über 60.000 Deutsche, und nach der Besetzung der südlichen, zuletzt jugoslawisch gewesenen Teile rund 1.000.000 Deutsche, Serben, Kroaten u. a. Damit ist die Problematik Vorkriegsungarns wieder zu neuem Leben erwacht.

Wenn wir versuchen, die verschiedensten Strömungen im heutigen magyarischen Nationalismus auf eine gemeinsame Formel zu bringen, kommen wir zu dem Schlusse, daß er sich vom alten Ausgangspunkt nicht grundsätzlich unterscheidet. Denn die Grundlage ist nicht das Volk als ethnische Einheit, sondern der Staat, und zwar verkörpert durch die mystische Idee der heiligen Krone. Diese war im Mittelalter schon das Symbol der ungarischen Staatlichkeit und ist es noch heute. Waren im Mittelalter nur die adeligen und geistlich Stände Glieder der Krone, so hat sich deren Zahl mit jeder Erweiterung der politischen Rechte erweitert, und nach Apponyi gelten alle ungarischen Staatsbürger als Glieder der heiligen Krone. „Die Lehre der heiligen Krone besitzt die Elastizität, daß der Begriff der Nation sich vom Adel bis zur Staatsbürgerschaft erweitern konnte und alle ohne Hinblick auf Geschlecht, Rasse, Konfession in dieser Heimat umfaßt.“ (Pukn in der Sitzung des Verwaltungsgerichtshofes vom 13. Januar 1941.) Die Krone ist auch das Symbol der Einheit des Staates: sie ist die Beschützerin aller Reichsteile. Ein verlorengegangenes Gebiet hat immer wieder in den Besitz der heiligen Krone zurückzukehren.

Diese Idee ist und bleibt die Grundlage aller nationalen Forderungen. Sie erfüllt so ziemlich alle magyarischen Nationalisten, sowohl alten als auch neuen Stils. So verlangt die Ungarische Nationalsozialistische Partei (Gruppe Pálffy-Matolcsy) in ihrem Programm vom Juni 1940 „eine vollständige Revision. . . . Die Partei will es der ganzen Welt offen bekennen, daß die Magyaren ein Recht auf ihre tausendjährige Heimat haben“.

Dieses Recht wird aus der Stephansidee abgeleitet. Diese verkörpert einen Sendungsgedanken, und damit hat der magyarische Nationalismus einen gemeinsamen Zug mit dem, was wir neuen Nationalismus nennen. Der heilige Stephan ist „Symbol des ewigen Ungarntums an der Grenze zwischen Ost und West“. (Hóman: „König Stephan I. der Heilige“, 1941, S. 281.) Die Sendung des Ungarntums war in der Geschichte: „Es wird zum Beschützer des Westens, zum schützenden Grenzgebiet Europas gegen die aus dem Osten auch weiterhin hierherflutenden Völker Asiens.“ (Kornis: „Ungarn in der europäischen Kultur“, 1938, S. 6.) Im Mittelalter war Ungarn Schild des Reiches. Heute wird die Sendung, in Anlehnung an den heiligen Stephan, in der Ordnung des von vielen Völkern bewohnten Raumes zwischen Karpaten und Donau erblickt. Der frühere Ministerpräsident Imrédy umreißt die Sendung mit den Worten: „Die Magyaren leben an der Grenze der germanischen und der slawischen Welt. Diese beiden ungeheuren Blöcke trennt das Karpatenbecken und verbindet sie auch. Diese verbindende Rolle kann weder das Germanentum dem Slawentum noch das Slawentum dem Germanentum überlassen. Die Vorsehung übertrug diese Rolle einem rassistisch alleinstehenden Volk, den Magyaren. Darin liegt die Erklärung der europäischen Sendung des magyarischen Volkes.“ In dem so „erschütternden Erlebnis des Magyarentums: seiner Verlassenheit und völkischen Einsamkeit“ (Dezső Keresztury in „Mi a magyar?“) wird gerade die Erklärung der Sonderstellung und Sendung gesucht. Ja, es wird aus der nomadischen Vergangenheit des magyarischen Volkes vor 1000 Jahren die besondere Eignung zu seiner weltgeschichtlichen Aufgabe abgeleitet. Mihály Ferdinand („Középeuropa“, 1940) erkennt nur dem Avaren- und dem Magyarentum organisierende Kraft zu. Das Magyarentum wuchs in die avarische Tradition hinein und konnte ein halbes Jahrtausend seine Machtstellung erhalten. Tibor Tóó stellt dem „engherzigen“ Nationalismus der europäischen Völker den ungebundenen Impuls der asiatischen Nomaden gegenüber. Das Magyarentum hat den göttlichen Auftrag, die Völker des Donaubeckens auch fernerhin zu be-

herrschen. („A magyar nemzeteszme“, 1939.) Der heutige magyarische Nationalismus greift den Reichsgedanken auf: sein Ideal ist ein Reich, in dem die Magyaren die unbedingte Führung haben, in dem aber für die Nationalitäten eine Selbstverwaltung in einem verschiedenen Grade möglich ist.

Gerade heute wird alles versucht, um den Stephansgedanken den Nationalitäten schmachhafter zu machen. Dies geschieht aus der Abwehrstellung des Magyarentums heraus: es fühlt, daß es eine Schicksalsgemeinschaft mit den kleineren Völkern Osteuropas zusammenführt und daß es mit ihnen steht und fällt, wie schon Dezső Szabó bekannte. Und es wird an den bekehrten Kossuth erinnert, der in der Verbannung schrieb: „Nur das unabhängige Ungarn kann der Ruhepunkt einer Bündniscoalition sein, die die kleineren Nationen vor dem Verschlucken durch den größeren Agglomerationen schützen kann; ohne diesen Schutz aber ist es unmöglich, den Organismus Europas, jenen, den wir im nüchternen Sinn als Gleichgewicht der Mächte bezeichnen können, auf feste Grundlagen zu stellen.“ Dies ist, ob ausgesprochen oder nicht, das Konzept der ungarischen Staatskunst. Das, was sich als neuer Nationalismus darstellt, ist von der immer herrschend gewesenen Furcht vor der Unterwerfung durch andere Nationen erfüllt; gerade ein Volk, das ganz auf sich allein gestellt ist, hat in sich einen besonders scharfen Sinn für die Wahrung seiner Unabhängigkeit entwickelt. Die Jahre nach Trianon waren Jahre der Selbstbesinnung, und die besten Geister haben einen Trennungsstrich gegenüber dem alten Nationalismus gezogen, der durch seine Unduldsamkeit und die Bedrückung der Nationalitäten gewissermaßen eine moralische Legitimation für Trianon geliefert hatte. So wendet sich der neue Nationalismus auch in einer Reihe von Punkten vom alten ab.

Dies geschieht, wie wir schon erwähnt haben, in erster Reihe dadurch, daß der neue Nationalismus zum Reichsgedanken zurückkehrt, den die Liberalen durch die Nationalstaatsideologie verdrängt haben. Die Reichsidee läßt die magyarische Führung und das friedliche Zusammenleben der einzelnen Nationalitäten im Körper der Stephanskrone zu, so wie es sich Széchenyi in seiner „Hunnia“ vorgestellt hatte. Daher verlieren die Assimilationsbestrebungen die Aufgabe, die sie in einem magyarischen Nationalstaat hatten. Der Geschichtsschreiber Julius Szekfű bezeichnet das Streben nach Assimilation als Abweichung vom Stephansgedanken und rechnet mit den Gefahren der rein äußerlichen Assimilation ab. Die kraftlosen Assimilationsversuche der Vorkriegszeit hatten nur den Erfolg, daß sie die Propaganda gegen Ungarn hervorriefen. (In einem Vortrag in Gran am 3. Juli 1941.) Daher hat Szekfű auch den Dissimilationsbestrebungen Verständnis entgegengebracht, nämlich dem Streben nach Rückführung der zumeist nur oberflächlich Assimilierten zu ihrem abstammten Volkstum, ein Streben, das besonders unter den Deutschen mit großer Wucht eingesetzt hat.

Gegen die Juden werden die Dissimilationsbestrebungen amtlich durchgesetzt: sie sollen aus dem magyarischen Volkskörper ausgeschieden werden. Es hat eine Reaktion gegen die jüdische Machtstellung im kulturellen und wirtschaftlichen Leben eingesetzt. Verschiedene Judengesetze haben die Juden aus der Presse und aus dem öffentlichen Leben ausgeschaltet; die Ausschaltung aus dem Wirtschaftsleben geht langsamer vor sich. Die Dissimilation der Juden hat eine politische Begründung, nicht aber eine rassische.

Das Problem der Rasse wird mit Samthandschuhen angefaßt. Das magyarische Volk ist ein rassistisch stark gemischtes Volk; eine Grundnorm, nach der sich eine künftige magyarische Rasse entwickeln sollte, gibt es nicht. Ja es besteht

die große Gefahr, daß der Rassegedanke die Stephansidee sprengen könnte. So ist die Bevölkerungspolitik, die betrieben wird, mehr quantitativer Art, wie zum Beispiel die des Nationalbiologischen Instituts, das als seine Losung: In 40 Jahren 20.000.000 Magyaren! aufstellt; eine rassenmäßige Bevölkerungspolitik wird nicht betrieben.

Der Nationalismus der jungen magyarischen Generation lehnt — von der anders begründeten Ausscheidung der Juden abgesehen — die Rasse als die Grundlage der Volkszugehörigkeit ab. „Nicht die gemeinsame blutmäßige Abstammung, sondern die Gemeinsamkeit des Sendungsbewußtseins, die Gleichheit des Gefühls und des Willens schweißt die Magyaren zu einer Einheit zusammen, zum ungarischen Reich. . . . Die magyarische Nation wurde nicht durch die Natur, sondern durch den Geist geschaffen: nicht durch das Blut, sondern durch die Gemeinsamkeit einer Tradition und dem daraus entstehenden Sendungsbewußtsein. In die magyarische Nation kann man nicht hineingeboren werden; man muß sich nur zu ihr bekennen und man muß sich bekennen. Zuerst war Magyar, wer zum Volke Árpáds gehörte; dann aber war derjenige Magyar, der das Sendungsbewußtsein der heiligen Könige teilt. Nur der ist Magyar, das ist er aber in diesem Falle unbedingt, wessen Sohn er auch sein mag.“ (Tibor Joó: „A magyar nemzeteszme“, 1939.)

Dieses Zitat allein wirft die ganze Problematik auf: während nämlich die deutsche Sprache magyarisch als Volksbegriff scharf von ungarisch als Staatsbegriff trennt, hat die magyarische Sprache für beide Begriffe nur den Ausdruck: Magyar. Die Gleichsetzung dieser Begriffe war die Quelle der Assimilationsbestrebungen vor dem Weltkrieg. Wenn nun die magyarischen Nationalisten neuen Stils die Assimilation ablehnen, so können sie die magyarische Nation nicht anders denn als ungarische politische Nation ansehen, der auch die nichtmagyarischen Nationalitäten angehören können. Damit wäre aber der Weg zur klassischen Auffassung des Gesetzartikels 44, 1868, beschritten, der von einer politischen ungarischen Nation und den (nichtmagyarischen) Nationalitäten sprach. Aber er kannte keine besondere magyarische Nationalität, sondern setzte diese, den Teil, dem Ganzen gleich. Eine ideologische Unklarheit blieb bestehen, die in der Folge zu den verschiedensten juristischen Taschenkünstlerstückchen ausgenutzt wurde.

Von diesem Gesichtspunkt aus ist ein Vorstoß der magyarischen Nationalsozialisten, in das Problem endlich Klarheit zu bringen, sehr bemerkenswert. Der Gesetzentwurf der magyarischen Nationalsozialisten Hubay und Dágó vom Juni 1940 bekannte sich zur ungarischen politischen Nation. „Sämtliche in den Ländern der Heiligen ungarischen Krone lebenden Staatsbürger bilden — ohne Rücksicht auf die Volkszugehörigkeit — zusammen die unteilbare, einheitliche ungarische Nation.“ Innerhalb dieser einheitlichen ungarischen politischen Nation haben die Magyaren den Primat: „Die Ausübung der Staatsgewalt kommt ausdrücklich den Gliedern der staatsbildenden magyarischen Volksgruppe zu. Für die in den Ländern der Heiligen ungarischen Krone lebenden nichtmagyarischen Volksgruppen werden, damit ihre kulturellen Angelegenheiten, ihre rassische Sonderstellung, ihre sprachliche Absonderung, ihre weltanschauliche Auffassung in Ehren gehalten werden — bei unveränderter Aufrechterhaltung der vollständigen Gleichberechtigung der Staatsbürger — die nachstehenden Vorschriften als Richtlinien gelten“, nämlich: Autonomie auf dem Gebiete des Unterrichtswesens, der kulturellen Angelegenheiten, des Wohlfahrtswesens usw. Das Umwälzende dieses Vorstoßes war, daß er in die Verschwommenheit, die bisher zwischen den Begriffen ungarische politische Nation und magyarischer

Nationalität herrschte, eindeutige Klarheit zu bringen versuchte. Daher stieß er sofort auf schärfste Abwehr der Regierung. Sie machte ihm den Vorwurf, daß er gegen den Grundsatz der unteilbaren politischen Nation verstoße, indem er diese in Volksgruppen aufspalte. Mit schwerstem Geschütz wurde gegen die Antragsteller vorgegangen: sie wurden ihres Abgeordnetenmandats für verlustig erklärt und wegen Landesverrat angeklagt; gleichzeitig spaltete sich von der Pfeilkreuzlerpartei eine Gruppe als „Magyarische Nationalsozialistische Partei“ ab, die mit dem Antrag ihres Führers nicht einverstanden war. Aber auch sie zog den Trennungsstrich gegen die noch immer in den Regierungskreisen herrschende Vorkriegsideologie. Ihr Sprecher Matolcsy lehnte den Antrag Hubay-Dagó ab, erklärte aber: „Wie sehr wir es auch verurteilen, daß diese Frage in solch schweren Zeiten aufgeworfen wurde, so muß ich doch andererseits eine Erklärung verlesen, die nach meiner Ansicht unsagbare Folgen und Auswirkungen haben wird. Es erklärte nämlich jemand, daß bei uns in Ungarn keine Nationalitäten, sondern lediglich anderssprachige Magyaren sind. . . . Deshalb sind wir so tief empört, daß über die größten Fragen so verantwortungslos und so unverständliche Äußerungen fallen können, die die Zukunft der ganzen Nation aufs Spiel setzen.“ Auch der Führer einer anderen, aus der Reformgeneration hervorgegangenen Gruppe, der Nationalen Front, Franz Rajniß, erklärte bei dieser Gelegenheit: „Die jüngere magyarische politische Generation will dieses Regierungssystem in Ungarn nicht haben, wie groß auch Ungarn oder wie klein es sein möge. Sie will auch jene Politik nicht befolgen, die das Ungarn vor 1914 kennzeichnete.“ (Vgl. „Nation und Staat“, XIII, Juli 1940, S. 344.)

Aus vorstehendem ist mit Leichtigkeit zu ersehen, daß die Vorkriegsmentalität noch immer herrschend ist, daß noch immer der alte Nationalismus sich am Ruder befindet, der aus dem Munde verantwortlicher und verantwortungsloser Politiker spricht. Trotz aller Einsicht, trotz aller Erneuerungsbestrebungen hält sich der bürgerliche Nationalismus mit seiner Unduldsamkeit und seinen Assimilationsbestrebungen, mit seiner Phrasenhaftigkeit noch immer zäh an der Herrschaft. Dies zeigt sich mit voller Klarheit, wenn man einen Blick auf das soziale Gebiet wirft: An jede Reform, die neue Gesellschaftsschichten in die Nation hineinführen soll, ist bisher nur zögernd herangetreten worden, ihre Durchführung wurde immer verschleppt und verwässerte den Inhalt.

Die Jungen drängen dagegen ungestüm nach Reformen, insbesondere auf Hebung des Bauerntums. Ihnen ist klar, daß die bisher von der Stadt, und zwar der Hauptstadt, getragene Kultur Schiffbruch erlitten hat, schon deswegen, weil sie dem Westen zugekehrt war und dieser sich erschöpft hat. Der Mittelstand, der auf der politischen Ebene die Rolle der Gentry übernommen hat und zum Wortführer des Nationalismus geworden ist, hat die feste Orientierung verloren. Die einzige Schicht, die als Trägerin der nationalen Kultur noch in Frage kommt, ist das Bauerntum. Es ist bezeichnend, daß gerade von dem ersten Dichter, der die Bauern nicht mit süßlicher Romantik malte, wie es die Literatur der Assimilationszeit zu tun pflegte, sondern mit harten, dafür aber naturwahren und doch warmen Strichen zeichnete, von Zsigmond Móricz die Lösung zur stärkeren Beschäftigung mit dem Bauerntum ausging. Er war der Anreger der Dorfgänger, die, wie die russische Intelligenz der achtziger Jahre in das Dorf gingen, um die Seele des Bauern kennenzulernen.

Dann kamen die Dorfforscher, die aus ihren Erlebnissen und Erfahrungen im Dorf ihre Kritik an den sozialen Verhältnissen erhoben. Der Reihe nach kamen Schriften zur „Entdeckung Ungarns“ heraus und riefen das lebhafteste

Auffehen, aber auch die Aufmerksamkeit des Staatsanwaltes hervor. Zoltán Szabó untersuchte in seinem Buch „Die Lage in Tard“ („A Tardi helyzet“, 1936) die sozialen Verhältnisse in einem magnarischen Dorf, das infolge der Enge des Lebensraumes immer stärker proletarisiert wird, eine Entwicklung, die der Nation und dem Magnarentum nicht gleichgültig sein kann. Vor Gericht rief er aus: „Für mich sind nicht die 100.000 glücklichen Existenzen Ungarn, für mich sind Ungarn die 8 Millionen trauriger und von der Arbeit ausgemergelten Gladiatoren, nur diese 8.000.000 Sklaven sind das ungarische Volk.“ Péter Deres („Das Bauerntum des Alföld“, „Az Alföld parasztsága“, 1937) setzt das bäuerliche Volkstum der großen ungarischen Tiefebene dem eigentlichen Magnarentum gleich und stellt den Begriff eines magnarischen bäuerlichen Nationalismus auf. (Vgl. hierzu Klocke: „Landvolk und Dorf in magnarischer und rumänischer Sicht“, Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, 1. Jahrg., S. 990 ff.) Géza Féja („Wetterecke“, „Viharsarok“, 1937) klagt die herrschenden Schichten an, daß sie das Bauerntum immer von der politischen Entscheidung ausgeschlossen hätten, so daß ein Auseinanderklaffen von Volksgedanke und dem Gedanken der politischen Nation entstanden ist. In den dörflichen Großsiedlungen hat sich eine Demokratie durchgesetzt, deren Weitergreifen von der herrschenden Schicht verhindert wird. Ferenc Erdei („Flugsand“, „Futóhomok“, 1937) stellt das Bauerntum der Landstädte als den Hort der Freiheit hin, der den herrschenden Schichten immer ein Dorn im Auge gewesen ist. Imre Kovács geht in seiner Kritik („Die stumme Revolution“, „A néma forradalom“, 1937) am weitesten und zeigt, wie stark das Landvolk proletarisiert ist und zum Spielball aller möglichen revolutionären Bestrebungen geworden ist. Wenn die Dorfforscher sich auch allzu leicht zur Demagogie hinreißen ließen, ihre Sozialkritik ist doch eine begründete Anklage. Und die Anklage ist um so berechtigter, als sie das Bauerntum in Schutz nehmen, das die einzige nationale Reserve des Magnarentums ist.

Den Nöten des Bauerntums ist mit einer Bodenreform beizukommen. Die Bodenreform hat aber, wie Géza Féja darlegt, mit der Hebung des Bauerntums auch eine Bedeutung für die nationale Frage. Dasselbe, wie dieser jugendliche Dorfforscher, sagt auch der Mentor des heutigen Ungarn, Julius Szekfü, mit den Worten: „Neben der Schaffung eines ruhigen Mittelstandes voll inneren Friedens ist die Integrierung der niedrigen Schichten notwendig. Es besteht kein Zweifel, daß das magnarische Bauerntum, wenn es in seinem Nationalbewußtsein erstarken würde, seinen Teil zur Lösung des Nationalitätenproblems beitragen würde. Und wahrscheinlich würde es — wie die Geschichte beweist — der Lösung mit seinem aus der Zeit des Heiligen Stephan ererbten politischen Instinkt viel näherkommen als die Politik der Mittelschicht. Die Politik dieser Mittelschicht hängt, angefangen von den siebziger Jahren bis heute, in erster Linie mit der Verhältniszahl der darin vertretenen alten Magnaren und der Assimilierten zusammen. Würde es nun gelingen, das nationale Selbstbewußtsein des magnarischen Bauerntums vereint mit der historischen magnarischen Bildung zu erwecken, dann wäre jene gesellschaftliche Klasse gefunden, die infolge ihres Urmagnarentums und mit nüchternem Instinkt die weise Politik des verschwundenen niedrigen Adels würde fortsetzen können. („Kisebbségék és többségi társadalom“, „Magyar Nemzet“, 2. März 1941.)

Das, was für Ungarn noch als ein Wunschbild ausgesprochen wurde, war inzwischen im Magnarentum der abgetrennten Gebiete Wirklichkeit geworden. Dort hat sich eine soziale und nationale Umwälzung automatisch ergeben. Es fand eine starke Dissimilation statt, indem alle, die nur oberflächlich magnari-

siert gewesen sind, bei der Änderung der politischen Konjunktur wieder abfielen. Der Adel verlor durch die „Agrarreformen“ die materiellen Grundlagen und damit auch seine politische Führerstellung. Die demokratische Gesetzgebung der betreffenden Staaten aktivierte auch den magyarischen Bauern, und so wurde er zum vollwertigen Glied der magyarischen Minderheitsgesellschaft. Es entstand eine magyarische Volksgruppe als völkische Einheit; hier wurde erfüllt und erfasst, was Volksgemeinschaft ist. Hier wurde, ohne Stütze durch den Staat, ja gegen den Widerstand des betreffenden Staates, eine sozial durchgegliederte Volksorganisation aufgebaut mit nationalen und kulturellen Zielsetzungen. Hier wurde die Volksgemeinschaft auf der Gleichheit der Glieder errichtet; der ungarischen Minderheitsnation gehörten auch die untersten Schichten an.

Von dem „oberländischen“ und dem „siebenbürgischen“ Geist erwartete man sich nach der Angliederung der betreffenden Gebiete einen wichtigen Beitrag zur nationalen Erneuerung Ungarns. Vor allem die Idee der Volksgemeinschaft auf breiter völkischer Grundlage und der Realismus, mit dem das Problem des Zusammenlebens mit den Nachbarnvölkern aufgegriffen wurde, wirkten wie eine Heilsbotschaft. Dieser Geist verbreitete sich wohl auf Ungarn; aber je mehr er sich verbreitete, um so schwächer wurde er. Die Hoffnungen, die in ihm gesetzt wurden, haben sich noch nicht erfüllt.